

## Späte Kirche

### 7. Sonntag nach Trinitatis

*Die das Wort annahmen, ließen sich taufen. Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen, und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.*

Apostelgeschichte 2,41a.42-47

Was für ideale Zustände! Was für ein garstiger Graben der Geschichte, der uns von diesen Zuständen trennt! Wie begeisternd, sich in die damalige Lage hineinzusetzen! Wie verständlich, sich auch in unseren Tagen wieder als "urchristliche Gemeinde" fühlen zu wollen! Wie deprimierend, wie entmutigend, demgegenüber, unsere tatsächliche volkskirchliche Situation wahrnehmen zu müssen! Und ein wie anderes Bild, das wir da zu zeichnen haben:

Es hielten sich aber ohnehin von Geburt an schon alle für Christen; sie brauchten das Wort gar nicht mehr eigens anzunehmen oder sich mit ihm zu beschäftigen; an die Stelle der Apostel waren die Landeskirchen und ihre Beamten getreten. Gottesdienst, Abendmahl und Gebet waren zum Ritus geworden; nicht Furcht, sondern Gewohnheit beherrschte die Seelen; privat war jeder ängstlich auf die Wahrung seiner eigenen Interessen bedacht; man hatte keineswegs alle Dinge gemeinsam; man überlegte sich sogar jedes Jahr neu, ob man nicht – rein aus finanziellen Gründen, versteht sich, denn ideell hatte man ja nichts gegen die Kirche – aus der Kirche austreten solle, ihren gottesdienstlichen „Service“ nahm man ja ohnehin selten in Anspruch, und der Kindergartenbeitrag war einem auch so schon zu hoch; tatsächlich traten denn viele auch aus. So ließ der Herr seine Kirche verkümmern und schrumpfen; auch beim Volk fand sie kein Wohlwollen mehr; die Vertreter des Volkes begannen die kirchlichen Feiertage aus dem Kalender und den Religionsunterricht an den Schulen zu streichen und sich allgemein um Religion und Kultur nicht mehr länger zu kümmern.

Die urchristliche Gemeinde vor zweitausend Jahren und die spätkirchliche Gemeinde am Ende des zweiten Jahrtausends: Es liegen Welten dazwischen. Kein Weg führt auch aus der einen Welt wieder in die andere zurück – es sei denn der Kreis wollte sich in der Weise schließen, dass wir im Ganzen noch einmal in jene Anfangszustände zurückkehren müssten, in jenes welcke und verfallende römische Weltreich, das kurz vor seinem Untergang stand und in welchem das Christentum, gerade als Fremdkörper, etwas Frisches und Starkes sein konnte.

Schwer vorzustellen auf der anderen Seite, wie das geschehen sollte! Denn inzwischen ist das Christentum seinerseits mit einem gesamten Kulturkreis verheiratet gewesen bzw. hat es diesen bestimmt und durchdrungen. Wenn nun dieser fällt oder zerfällt – wie sollte das Christentum heil davonkommen können! Es wird mit untergehen müssen. Die Frauen (oder Mätressen) und Kinder der Machthaber der Welt hatten auch immer mit unterzugehen, wenn die Zeit so weit war.

Und stellen wir uns dazu auch noch vor, Gott hätte es satt! Alles was bei dieser Welt- und Menschheitsgeschichte sich entfalten und herauskommen konnte, wäre für ihn herausgekommen inzwischen. Es gäbe nichts Neues mehr, das noch eintreten könnte – nichts wesenhaft Neues. Es würde sich jetzt ohnehin nur alles noch wiederholen.

Natürlich, der technische Fortschritt, mit dem es sicher noch ein gutes Stück vorangehen kann, der sich aber andererseits auch längst schon gepaart hat mit religiösem und moralischem Rückschritt, zunehmender Verrohung, Verwahrlosung und Gleichgültigkeit! Gott interessiert sich aber nicht für die Technik – er interessiert sich allein für die Herzen. Er ist ja selbst nicht eine Apparatur, sondern ein Herz, eine Seele, ein Geist.

Wenn wir es näher betrachten, muss es sogar das Allerunwahrscheinlichste sein, dass uns in der Religion noch etwas Großes bevorstehen könnte. Was Kultur, Geist, Seele und dgl. betrifft, ist alles am ehesten als Aus- oder Nachklang begreiflich, und es wäre auch geradezu seltsam, wenn hier nicht eine Geschichte mit Anfang, Mitte und Ende sich abwickeln sollte. Von der Erde, ja vom Universum im Ganzen wissen wir es, dass es auf irgendeinen entfernten Zusammenbruch zuläuft – weshalb sollte nicht das Universum der Menschheit, das doch ohnehin nur auf einen verschwindenden Bruchteil des Ganzen berechnet zu sein scheint, seinen Höhepunkt heute bereits hinter sich haben! Ich würde sogar mit Sicherheit sagen, dass es seine religiösen, geistigen und kulturellen Höhepunkte längst hinter sich hat.

Aber muss uns denn dieser Gedanke, wie es im ersten Augenblick scheint, wirklich verstören? Könnte er nicht auch eine große Entlastung bedeuten: „Was die wichtigsten Lebensbereiche betrifft, müsst ihr jetzt gar nicht etwas Großes noch leisten, so sagt er uns doch, sondern ihr braucht nur noch zu pflegen, was lange schon da ist. Es ist nicht mehr eure Phantasie, sondern nur noch eure Treue gefordert.“

Verkommt dann allerdings, so ließe sich wiederum fragen, das Christentum nicht, wenn es kein Fortschrittsfaktor mehr sein kann, zur reinen Liebhaberei? – Und wenn es so wäre! Ich würde nicht ungern auch ein Liebhaber des Christentums sein. Das wäre doch wenigstens eine echte und ehrliche Sache! Statt Staats- und Volkskirchen würde es dann vielleicht Jesus-Gesellschaften geben. Jesus-Gesellschaften, wie es Kant- oder Goethe- Gesellschaften gibt – alle nur damit beschäftigt, ein Erbe zu pflegen: Schätze aus diesem Erbe der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, Vereinsversammlungen abzuhalten, Mitglieder zu werben, sich auszutauschen, eine weltweite Familie zu bilden. Wäre das schlimm? Es würde vermutlich frischer und fruchtbarer sein als der Zustand, in welchem die Kirchen und Christen weder Fisch noch Fleisch mehr sein können.

Die Christen als eine über die gemeinschaftliche Idee vermittelte Familie. Mir scheint es manchmal, als ob wir gerade nach diesem familiären Moment geradezu hungern. Und kein Wunder doch auch, wenn es uns tausend Jahre lang fehlte! Wenn es in unseren Staats- und Volkskirchentümern gar nicht vorkommen konnte und an anderer Stelle als jedenfalls in der Kirche gesucht werden musste. Kein Wunder auch, dass Diasporagemeinden oder selbst Sekten hier etwas geradezu Beglückendes bieten! Kein Wunder, dass man bei uns, wenn es schon die wirkliche Gemeinschaft um der Sache willen nicht gibt, ersatzweise so sehr die Geselligkeit sucht – auf Gemeindefesten oder in Gruppen!

Das Wort "Familie" bedeutet ja Nähe. Indem die Familie uns fehlt, fehlt uns die Nähe. Und diese Nähe fehlt uns tatsächlich! In einer zufälligen Intercity-Bekanntschaft finden wir mitunter größere soziale und selbst religiöse Nähe als in unserer Ehe, bei unseren Kindern (oder auch, je nachdem, unseren Eltern), in unserer Kirche! Das ist doch ein merkwürdiges Zeichen! Ein Zeichen, bei dem man aufpassen müsste!

Aber was lernen wir daraus für unsere Kirche, die nicht mehr die Kirche der Urchristenheit ist? Vermutlich müssten wir als allererstes Geduld und Gelassenheit lernen. Künstlich lässt sich hier ohnehin nichts mehr heilen. Und sofern unser Gewissen uns schlägt: Wir sind nicht verantwortlich für die Größe oder die Gestalt unserer Kirche, sondern wir sind verantwortlich für unser eigenes Leben, das Gott uns geschenkt hat und in dem er uns seine Wahrheit erschloss. *"Gott fügte hinzu zur Gemeinde, die gerettet sein sollten"*, so heißt es in der

Apostelgeschichte. Und die das Wort – also Gottes Wahrheit – annahmen, ließen sich taufen. Die Sache muss zünden – die Sache mit Gott, seine Wahrheit in Christus – sonst ist es ohnehin alles vergeblich. Es muss uns selbst – jedem einzeln – ein heiliger Ernst geworden sein mit dem Glauben. Und: eine heilige Freude. Dann geht es mit der Sache auch weiter. Dann pflanzt sie sich nicht künstlich fort, sondern natürlich – mit der Gewalt der Natur!

Wir leben inzwischen in einer Welt, welche von der Technik beherrscht wird, vom Geiste der Technik. Wenn von einer politischen Partei der Wahlkampf geplant oder durchgeführt wird, so wird dieser Wahlkampf nicht mit Sachargumenten bestritten (was einer mündigen Demokratie und mündigen Wählern einzig und allein angemessen sein würde), sondern er wird, psychologisch fundiert, mit letztlich denselben Werbemitteln in Szene gesetzt, mit denen man irgendein Industrieprodukt an den Mann oder die Frau bringen möchte. Persönliche Ausgeglichenheit ist inzwischen ebenfalls eine Frage der psychologischen Technik. – was gibt es nicht inzwischen an seelischen Fitness-Programmen! Und wenn jetzt auch die Kirchen namhafte Summen an Werbefachleute zu zahlen beginnen, um sich besser "vermarkten" zu können, wie man sich ungeniert ausdrückt, so beugen auch sie sich dem Zeitgeist, unter dessen Herrschaft weder mehr die Würde des Menschen noch auch der Einzelne zählt, sondern der alles in die Gleichförmigkeit der Statistiken und des Zahlenmaterials einebnen möchte. Genmanipulation und künstliche Zeugung sind unter diesem Geist nur die letzten auch äußerlich sichtbaren Symbole dessen, was im Grunde überall ist.

Es ist selbstverständlich aussichtslos, dagegen aufstehen zu wollen. Auch Jesus zettelte seinerzeit keinen Aufstand gegen das Römertum an. Aber gerade indem er nichts anderes als die göttliche Ehre und die menschliche Würde in Schutz nahm, ist er doch langfristig der Sieger geblieben.

Auch wir sollten nicht kurzfristig denken – wir sollten überhaupt nicht auf irgendeinen Erfolg abzielen wollen! Wir sollten nicht mehr und nicht weniger tun, als es Jesus auch tat: Gott die ihm gebührende Ehre und dem Menschen die ihm gebührende Würde zu geben versuchen. Es ergibt sich, wenn wir dies ernstlich betreiben, das meiste von selbst! Außerdem kann der Verzicht aufs Vermarkten und Manipulieren auch eine Probe aufs Glauben bedeuten – eine Probe nämlich auf das sich Gott Anvertrauen.

(Adelebsen, 26. Juli 1998)